

PAULA-IRENE VILLA

,Sich bewegen, um die Verhältnisse zu verändern.'

Räumliche, subjektbezogene und politische Dimensionen des Bewegungsbegriffs in der feministischen Theorie und Praxis

- „Frauen bewegen Forschung seit 15 Jahren im Netzwerk“
- „Frauen bewegen die Lokale Agenda 21 weltweit!“
- „Aktionspaket ‚Frauen bewegen die Stadt‘ Bausteine“
- „Frauen bewegen die Schweiz“
- „Foto-Ausstellung Frauen bewegen Europa“¹

Die in diesen Internetlinks formulierte Rede von der Frauenbewegung erfreut sich – bzw., je nach Perspektive, leidet unter – hoher alltagsweltlicher Evidenz. Die Bewegung von und für Frauen hat inzwischen metaphorischen wie sprichwörtlichen Charakter. Dies führt dazu, dass alle ‚irgendwie‘ wissen, was gemeint ist, wenn etwa von „Frauen bewegen Europa“ die Rede ist – doch ist dieses Alltagswissen diffus, stark kontextabhängig und stärker durchsetzt von Stereotypen und Klischees als von historischem Wissen. Für eine multiperspektivische Reflexion des

1 http://idw-online.de/public/pmid-41738/zeige_pm.html;
www.frauennetz.schleswig-holstein.de/servlet/is/2116;
www.klimabuendnis.de/kbhome/kommune/241.htm;
www.stub.unibe.ch; www.intern.nwstgb.de
(Letzter Zugriff bei allen Angaben am 01.11.2003).

Bewegungsbegriffs sind feministische Theorie und Praxis darum zunächst dankbare Gegenstände. Denn alltagssprachlich sowie soziologisch ist es auf der rhetorischen Ebene konsensuell, von der Frauenbewegung als einer ‚sozialen Bewegung‘ zu sprechen. Bei genauerem Hinsehen entpuppt es sich aber als durchaus umstritten, was genau eine soziale Bewegung auszeichnet, wann sie besteht und wo sie aufhört.² Alltagsweltlich ist die selbstverständliche Rede von der ‚Frauenbewegung‘ umso interessanter, als metaphorische Begriffe als Teil gesellschaftlicher Diskurse gedeutet werden können, die somit auch politische Rahmungsbedingungen und „framings“ für Prozesse politischen Wandels zur Verfügung stellen.³ Wenn „eine konkrete Metapher unter Umständen die einzige Möglichkeit (ist), [...] Aspekte unserer Erfahrung zu beleuchten und kohärent zu organisieren“⁴, dann ist Weltwahrnehmung gerade anhand von Metaphern auch Weltdeutung. Denn „kohärente Organisation“ meint in diesem Zusammenhang auch, aus diffusen und häufig unübersichtlichen realen Konstellationen überschaubare, stimmige Fakten zu machen; kurz: komplexe Wirklichkeiten auf den Begriff zu bringen. Weltdeutung ist – so die Diskurstheorie nach Foucault und Butler – ein immanent politischer Prozess. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich über die Bedeutung von Metaphern nachzudenken.⁵ Nur soviel: Subjektbezogene, politische und räumliche Aspekte des Bewegungsbegriffs – wie im Titel angekündigt – sind zwar analytisch voneinander zu unterscheiden, faktisch aber aufs Engste verflochten.

-
- 2 Vgl. Roland Roth/Dieter Rucht: Die Veralltäglichung des Protests. Einleitende Bemerkungen zur Wahrnehmung der neuen sozialen Bewegungen in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft, in: dies (Hg.), Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung 1991, S.16ff. Zur sozialwissenschaftlichen Diskussion um „soziale Bewegungen“ Abschnitt 1.
 - 3 Framings sind im Kontext der sozialwissenschaftlichen Bewegungsforschung diejenigen Deutungs- und Wahrnehmungsmuster, die – sofern sie erfolgreich sind – zur Mobilisierung von Menschen und Ressourcen in Bezug auf soziale Veränderungen dienen, d.h. individuell erfahrene Probleme in eine kollektive Problemlage überführen helfen. Vgl. Jürgen Gerhards: Neue Konfliktlinien in der Mobilisierung öffentlicher Meinung. Eine Fallstudie, Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.
 - 4 George Lakoff/Mark Johnson: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme 1998, S. 179.
 - 5 Vgl. zur ausführlichen Auseinandersetzung mit der Metaphorik feministischer Subjektvorstellungen Paula-Irene Villa: Die Frau als Nomadin oder Mapping the Self. Zur Verwendung von Migrationsmetaphern in der feministischen Subjekttheorie, in: Gabriele Klein/Annette Treibel (Hg.): Skepsis und Engagement. Festschrift für Hermann Korte: Hamburg: Lit-Verlag 2000, S. 155-184.

Wie auch immer man zur zweiten Frauenbewegung steht, es ist unbestritten, dass es sie gegeben hat. Manche meinen, es gäbe sie zu Beginn des 21. Jahrhunderts auch weiterhin,⁶ andere meinen hingegen eher frustriert, die ehemals feministische Bewegung sei im Zuge ihrer Institutionalisierung und Verrechtlichung als ‚Quoten-Politik‘ nunmehr Historie.⁷ In Bezug auf diese je unterschiedlichen Einschätzungen teilt die zweite Frauenbewegung das Schicksal aller „neuen sozialen Bewegungen“:⁸ Zählen nur zahlreiche und massenmobilisierende, öffentlichkeitswirksame Protestereignisse mit spezifischen bewegungskulturellen Konsequenzen – wie die Ausbildung einer Bewegungidentität⁹ – als Lebenszeichen einer sozialen Bewegung oder zählen weit vernetzte Aktivitäten innerhalb der (staatlich subventionierten) Institutionen und (teilweise autonomen) Projekte nicht auch zu einer sozialen Bewegung, die entsprechende politische Ziele – wie den sozialen Wandel zugunsten egalitärer Geschlechterverhältnisse – verfolgen und dabei auf verschiedenste Praxisformen zurückgreifen? Anders gesagt: Was muss sich bewegen, um von einer sozialen Bewegung sprechen zu können? Und: Wer muss sich wie bewegen? Konkret auf die feministische Bewegung der 1970er und 1980er bezogen übersetzt: Wer und was hat sich im Rahmen der Frauenbewegung wie bewegt, bzw. bewegt sich womöglich noch? Und wie ist dies theoretisch und begrifflich reflektiert worden? Welche theoretischen Bewegungen also haben im Anschluss an die feministische Bewegung stattgefunden?

Um diesen Fragen nachzugehen, wird zunächst die soziologische Dimension der Bewegung im Kürzel ‚Frauenbewegung‘ ausbuchstabiert. Dabei wird nachvollzogen, was „soziale Bewegungen“ der sozialwissenschaftlichen Analysen nach sind und inwiefern die Neue Frauen-

6 Vgl. Ute Gerhard: Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. Innovation und Selbstreflexion, in: Ursula Hornung/Sedef Gümen/Sabine Weilandt (Hg.), Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung, Münster: Westfälisches Dampfboot 2001, S. 21-39.

7 So z.B. Antje Hagel/Antje Schuhmann: Aufstieg und Fall der Frauenbewegung, in: Cornelia Eichhorn/Sabine Grimm (Hg.), Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik, Berlin: Edition ID-Archiv 1994, S. 69-76.

8 Dieter Rucht: Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich, Frankfurt/M., New York: Campus 1994.

9 Mit Bewegungidentität ist hier die Identifikation von Menschen mit ‚ihrer‘ Bewegung gemeint. Dies kann unterschiedliche Aspekte mit einschließen (wie die Identifikation mit spezifischen Praxisformen – gewaltlosen zivilen Ungehorsam in der Friedensbewegung z.B. –, subkulturellen Umgangsformen, Kleidungsstilen, usw.), wobei ‚Bewegungidentität‘ keinesfalls in einem umfassenden Sinne gemeint sein muss; z.B. auf die Identifikation mit spezifischen politischen Zielen begrenzt sein kann.

bewegung eine soziale Bewegung wie alle anderen und doch auch in spezifischer Weise anders als andere Protestbewegungen ist (1). Im Anschluss daran sollen einige Dimensionen des feministischen Bewegungs-Begriffs detaillierter ausgeleuchtet werden. Damit werde ich die Bewegung der Frauenbewegung anhand einiger Kernbegriffe ihrer Praxen verfolgen (2). Im Anschluss daran steht ein Blick auf aktuelle feministische Subjekttheorien (3). Spuren der Frauenbewegung und ihrer Praxen gibt es nämlich auch in der feministischen Theorie, wo sich spezifische Formen von Dynamik, Ver- und Enträumlichungsprozesse sowie symbolische Bewegungen in Subjektkonzepten kristallisieren, die ihrerseits politisch aufschlussreich sind. Es wird sich zeigen, dass Dynamik, gar Rastlosigkeit sowohl die Bewegungs-Semantik wie auch die materiellen Praxen in vorherrschenden Spielarten der feministischen Theorie und Praxis prägen. Die in-sich-ruhende Verwurzelung an einem – symbolischen oder materiellen – Ort scheint die Sache von Feministinnen nicht zu sein, was wiederum nur aus der Verklammerung von feministischer Theorie und Praxis zu verstehen ist. D.h. nur eine Perspektive, die die feministische Theorie in ihren komplexen Bezügen zur feministischen Bewegungbettet, kann nachvollziehen, welche Spuren sozialer und politischer Reflexionen ihre Begriffe aufweisen. Am Ende des Textes (4) steht eine kritische Reflexion über die (womöglich paradoxe) Konvergenz von hegemonialen und marginalen Diskursen, wie sie in der Gleichzeitigkeit von ökonomischen Imperativen der Mobilität, der Dynamik und der Bindungslosigkeit einerseits und der feministischen Rastlosigkeit des Subjekts andererseits aufscheint.¹⁰

1. Frauenbewegung, Frauenforschung – die Offensichtlichkeit der Bewegung

Über die Einordnung der zweiten Frauenbewegungen in Westeuropa und den USA zu den „neuen sozialen Bewegungen“ herrscht in der einschlägigen Literatur weitgehend Konsens,¹¹ auch wenn sich dies (noch)

10 Ich danke Barbara Duden, Michael Greven, Sabine Hark, Gabriele Klein und Gudrun-Axeli Knapp für anregende Diskussionen, Hinweise und Anmerkungen.

11 Vgl. die zu diesem Punkt kritische Übersicht und Diskussion von Regina Dackweiler: Ausgegrenzt und eingemeindet: Die Neue Frauenbewegung im Blick der Sozialwissenschaften, Münster: Westfälisches Dampfboot 1995; vgl. weiter: Forschungsjournal Neue soziale Bewegungen, Geschlechtsblinder Diskurs, Frauenbewegung im Internationalen Vergleich, 14. Jg., 2/2001; U. Gerhard: Frauenbewegung – Frauenforschung; Ilse Lenz: Bewegungen und Veränderungen. Frauenforschung und Neue Frau-

nicht im Kanon der Schulbücher niedergeschlagen hat. Wie andere „neue soziale Bewegungen“ (Protestbewegungen der Bundesrepublik Deutschland wie die Friedens-, Ökologie- oder Studierendenbewegung) lässt sich die Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre soziologisch als ein kollektiver Akteur auf der „Meso-Ebene“ zwischen mikrosoziologischer Interaktion und makrosoziologischer Struktur beschreiben; soziale Bewegungen sind „Handlungssysteme“.¹² Sie sind keine Organisationen, verfügen also nicht über deren idealtypische Merkmale wie formale Mitgliedschaft, Satzungen oder professionalisierte Funktions- und Arbeitsteilungen; andererseits sind soziale Bewegungen aber auch wesentlich ‚mehr‘ als beliebige Interaktionen. Denn sie erzeugen und strukturieren das Handeln größerer Gruppen unter dem Dach spezifischer Themen, Ideologien und/oder Utopien, die ihrerseits auf gesellschaftlichen Wandel abzielen. Insofern wohnt jeder sozialen Bewegung ein auf ihre gesellschaftliche Umgebung bezogener dynamischer Impetus inne. Sie alle – so unterschiedlich sie im Einzelnen auch sein mögen – wollen „sozialen Wandel mit Mitteln des Protests (...) herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen“.¹³ Anders als andere neue soziale Bewegungen ist die Neue Frauenbewegung aber insofern, als „sie auch eine *alte* Bewegung ist, deren Anliegen zum großen Teil noch unerledigt sind“¹⁴, wie Ute Gerhard formuliert. Als Definition für die Neue Frauenbewegung bietet Ilse Lenz folgendes an:

„Frauenbewegungen sind mobilisierende kollektive Akteurinnen in spezifischen soziohistorischen Kontexten, in denen sich Personen unter maßgeblicher Beteiligung von Frauen für einen grundlegenden Wandel der Geschlechterverhältnisse und damit verbundener gesellschaftlicher Ungleichheit und Abwertung einsetzen. In Diskursen über und in kulturellen Repräsentationen von Geschlecht, Weiblichkeit und Männlichkeit entwickeln sie eine hohe symbolische Integration.“¹⁵

enbewegungen in Deutschland, in: Ursula Hornung/Sedef Gümen/Sabine Weilandt (Hg.), Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung, Münster: Westfälisches Dampfboot 2001, S. 188-219; Raschke, Joachim: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss, Frankfurt/M., New York: Campus 1998; Roland Roth/Dieter Rucht, Die Veralltäglichung des Protests, S. 13f.; D. Rucht: Modernisierung und neue soziale Bewegungen, Kap. 5.

12 Ebd., S. 79f.

13 Ebd., S. 77.

14 Ute Gerhard: Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt, Frankfurt/M.: Fischer 1999, S. 14 (Hervorhebung P.-I. V.).

15 I. Lenz: Bewegungen und Veränderungen, S. 189.

Organisations- und Aktionsformen der Frauenbewegung sind variabel und hängen ab von einer Vielzahl interner wie externer Faktoren: Politische Gelegenheitsstrukturen, framings, spezifische ökonomische und soziale Entwicklungen, interne Vernetzungen und Personen usw. In Bezug auf die deutsche Frauenbewegung lässt sich, vor allem im Kontrast zu den USA oder Frankreich, eine deutlich projekt-orientierte Bewegungsform erkennen, ein vom Selbstverständnis her basisdemokratisches „dichtes und aktives Netz“ von Frauenprojekten,¹⁶ das – entgegen der landläufigen Meinung – nach wie vor existiert. Soziale Bewegungen sind – worauf u.a. Ute Gerhard hinweist – nicht nur dann existent, wenn sie große mediale Aufmerksamkeit z.B. durch spektakuläre Protestereignisse erlangen, sondern auch dann, wenn sie durch teilweise Institutionalisierung und Professionalisierung in bestehende politische Strukturen ein Stück weit integriert sind.¹⁷ Das „mit und in den Institutionen“¹⁸ wird von vielen BeobachterInnen als eine eigenständige, aktuelle Phase der neuen Frauenbewegung der BRD bezeichnet, die darauf abzielt, mit dem berüchtigten Marsch durch die Institutionen – auch eine interessante Bewegungsmetapher! –, „zunehmende politische und soziale Einflussnahme zu erzielen“.¹⁹ Wenn eine soziale Bewegung, wie im Falle der neuen Frauenbewegung, sprichwörtlich ‚angekommen‘, d.h. in manchen entscheidungsmächtigen Eliten und Institutionen (Bildung, Wissenschaft, Parteien, Gewerkschaften, NGOs, transnationale Arenen der Politik wie die EU usw.) durch Personen und durch Ideen präsent ist, wird allerdings die Rede von der sozialen „Bewegung“ zumindest problematisch. Die Frage, ob eine soziale Bewegung mit ihrer Ankunft in den – idealtypisch tragen, strukturkonservativen – Institutionen noch *etwas* bewegen kann, scheint m.E. dabei gar nicht die entscheidende. Ganz sicher sind die Reformen und Veränderungen, die die Neue Frauenbewegung angestoßen hat, ein Musterbeispiel für gesellschaftliche Modernisierung im besten Sinne – und zwar auch nachdem die Frauenbewegung in die Institutionen ‚hineingeschwappt‘ ist.²⁰

16 D. Rucht: Modernisierung und neue soziale Bewegungen, S. 233.

17 Vgl. U. Gerhard: Frauenbewegung – Frauenforschung, S. 25 und die dort angegebene Literatur.

18 D. Rucht: Modernisierung und neue soziale Bewegungen, S. 195.

19 Leonore Knafla/Christine Kulke: 20 Jahre neue Frauenbewegung. Und sie bewegt sich noch! – Ein Rückblick nach vorn, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1991, S. 96.

20 Im Übrigen begleitet das schwierige Verhältnis zwischen Institutionen und Sozialer Bewegung die Neuen Sozialen Bewegungen der BRD quasi von Anfang an. Schon 1988 stellt Ulrich fest, dass „die Differenz zwischen Bewegungen und den etablierten Institutionen sich gradualisiert“ habe. B.

Diffiziler ist allerdings die Frage, ob eine Bewegung als solche noch existiert, sobald sie den zähen, mühsamen und einer ganz anderen Logik gehorchenden Marsch durch die Institutionen antritt. Bewegt sich eine soziale Bewegung also noch selbst, sobald sie (teilweise) institutionalisiert ist? Diese Frage wäre in Bezug auf die Neue Frauenbewegung leichter zu beantworten, wären ihre institutionalisierten Teile eben „nur“ Teile eines – auch quantitativ – größeren feministischen Zusammenhangs. Auch wenn heutzutage die feministische und/oder frauenpolitische ‚Szene‘ innerhalb und außerhalb der Institutionen existiert und vieles bewegt, so kann von der Frauenbewegung als „kollektivem Akteur“ bzw. als „Handlungssystem“ nicht mehr die Rede sein. Dies bestätigen im Übrigen auch viele sogenannte „Femocrats“, die als entscheidungsmächtige Personen in politischen Institutionen wie der EU oder bundesdeutschen Ministerien arbeiten und über mangelnde öffentliche und öffentlichkeitswirksame Aktivitäten seitens ‚der Frauen‘ klagen.²¹ Ob die Neue Frauenbewegung also auch dann noch als soziale Bewegung bezeichnet werden kann, wenn ihr mobilisierendes Potenzial, ihre (vermeintlich) hohe symbolische integrations- und identitätsstiftende Kraft sowie ihr radikal-utopischer Impetus verschwindend gering ist, darüber gibt es in der Literatur durchaus Dissens. Oder zugespitzt: Wenn das Feministische der Frauenbewegung darin besteht, die ‚Frauenfrage‘ als Quotierungsmaßnahme zu verwalten, sehen viele das Ende der Frauenbewegung als erreicht an²² bzw., bei besonderer Sympathie, die Zeit für

Ulrich: Keine Experimente? 11 Schnapsideen zum Torkeln der Bewegungen, in: Kommune (1988), S. 11 nach Roland Roth/Dieter Rucht: Die Ve-ralltäglichung des Protests, S. 11f. Die im Zuge der neuen sozialen Bewegungen zunehmend schwieriger gewordene Trennung zwischen Institutionen des Politischen einerseits und Protestbewegungen andererseits, hat verschiedene AutorInnen zu der These veranlasst, es bilde sich ein „neues Feld selbstbestimmter Aktivitäten“ (ebd., S. 25), das zivilgesellschaftliche Züge trägt.

21 Alison Woodward: Die McDonaldisierung in der internationalen Frauenbewegung: Negative Aspekte guter Praktiken, in: Cornelia Helffe-rich/Sigrid Metz-Göckel/Rosemarie Nave-Herz/Hildegard Maria Ni-ckel/Robert Schreiber (Hg.), Zeitschrift für Frauenforschung und Ge-schlechterforschung, Lokal, national, global? Frauenbewegungen, Ge-schlechterpolitik und Globalisierung, 19. Jg. (2001), Heft 1+2, S. 29-44. Zu diesem Aspekt vgl. auch Barbara Holland-Cunz: Die alte neue Frauenfrage, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 164-169, die von einem Zerfall der „streitbaren feministischen Öffentlichkeit“ ausgeht.

22 Vgl. A. Hagel/A. Schuhmann: Aufstieg und Fall der Frauenbewegung; sowie Sabine Grimm: Über feministische Intellektuelle, in: dies. (Hg.), Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik, Berlin: Edition ID-Archiv 1994, S. 153-166.

eine Neue Frauenbewegung gekommen.²³ Plädoyers für eine Neue Frauenbewegung werden von einigen Autorinnen deshalb nachdrücklich formuliert, weil sie davon ausgehen, dass junge Frauen heute über ein je individuell durchaus ‚feministisches Bewusstsein‘ verfügen, sich dieses jedoch nicht in kollektiven Aktionen artikuliert und damit gesellschaftlich folgenlos bleibt. Und tatsächlich war die Stoßrichtung der zweiten Frauenbewegung nie nur individuell:

„Die Strategien der Neuen Frauenbewegung sind im zweifachen Sinne doppelt: Zum einen verfolgt die Neue Frauenbewegung die Aufhebung von zwei vermittelten sozialen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen (nämlich Patriarchat und Kapitalismus, P.-I. V.), zum anderen zielt sie auf individuelle Bewusstseins- als Selbstveränderung.“²⁴

Gegenwärtig ließe sich diagnostizieren, dass sich ersteres als allzu schwerer Ballast beim Marsch durch die Institutionen erwiesen hat. Der Anspruch, „Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse“ als solche zu überwinden, ist für den Eintritt in staatliche Institutionen ein allzu sperriges Gepäck. Letzteres, die Veränderung individuellen Bewusstseins, haben manche als fatale ‚neue Innerlichkeit‘ gebrandmarkt, die recht schnell auch von ‚Frauenzeitschriften‘ wie der ‚Brigitte‘ oder bestsellenden Ratgebern für die moderne Frau angeboten wurde.

Angesichts der offensichtlichen Disparitäten im Geschlechterverhältnis gibt es weiterhin Bedarf an feministischer Bewegung. Tatsächlich existiert weiterhin ein dichtes Netz feministischer bzw. frauenpolitischer Projekte: Es gibt Frauenhäuser, -zentren, -netzwerke, Frauenversicherungskontore und -bildungshäuser; feministische Archive, feministische Zeitschriften und Internetportale, es gibt feministische NGOs und globale Netzwerke von Frauen zu einer schier unendlichen Fülle an Themen; es gibt Frauenarbeitsgemeinschaften in so gut wie allen Parteien und großen Verbänden – von den Gewerkschaften bis zu den Kirchen und selbst in der rechtsextremen Szene wird Frauenpolitik jenseits traditioneller Geschlechterstereotype diskutiert; es existiert ein breites Ange-

23 Vgl. Marianne Wellershoff/Susanne Weingarten: Die widerspenstigen Töchter. Für eine Neue Frauenbewegung, Köln: Kiepenheuer und Witsch 1999.

24 R. Dackweiler: Ausgegrenzt und eingemeindet, S.237. Überhaupt wendet sich Dackweiler vehement „gegen die Subsumption der Neuen Frauenbewegung in das Konzept der Neuen sozialen Bewegungen“ (ebd.), weil die Neue Frauenbewegung in ihrer Theorie und Praxis weitaus breiter und herrschaftskritischer angelegt war als andere soziale Bewegungen wie z.B. Anti-Atomkraftinitiativen, die Ökologie- oder die Friedensbewegung (ebd., S. 238).

bot feministischer Jugend- und Mädchenarbeit, feministischer Migrationsprojekte und -gruppen und vieles mehr. Frauenforscherinnen als diejenigen, die akademisch geschult und z.T. hochgradig abstrakt feministisch theoretisieren, verstehen sich durchaus als Bestandteil dieser Projektlandschaft, wenngleich der (tages-)politische Impetus zugunsten (selbst-)reflexiver wissenschaftlicher Methodik gewichen ist. Die sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung, einst entstanden aus der Frauenbewegung, ist zu ihren deutlich parteilichen Anfängen in eine kritisch-reflexive und zugleich anerkennende Distanz gegangen.²⁵ Nichtsdestotrotz versteht sie sich als Teil einer inzwischen inhaltlich und organisatorisch stark differenzierten und diversifizierten Frauenbewegung.

Schließlich, auch hierauf weisen so gut wie alle BewegungsforscherInnen hin, tragen soziale Bewegungen, somit auch die Frauenbewegung, zu gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen wesentlich bei. Die Frauenbewegungen, die erste wie die zweite, sind hierfür geradezu Musterbeispiele: Ohne die Neue Frauenbewegung wäre vieles, was sich bis zu ihrem lautstarken Erscheinen Mitte der 1970er Jahre im Schummerlicht von Schlaf- und Kinderzimmern, hinter geschlossenen Wohnungstüren oder als intimes Liebesleid abspielte, nicht ans grelle Licht der Öffentlichkeit gekommen: Sexualisierte Gewalt, geschlechtsspezifische Sozialisation, systematische Benachteiligung von Mädchen und Frauen im Bildungs-, Arbeits- und Privatsektor und vieles mehr. Anders gesagt: Die radikale feministische Kritik an der herkömmlichen Trennung von öffentlicher und privater Sphäre, die die bürgerlichen Gesellschaften charakterisiert, hat wesentlich zur „Verflüssigung der Lebenswelt“ beigetragen.²⁶ Als das Private öffentlich wurde, wurde es politisierbar. Denn was in der Öffentlichkeit verhandelbar wird, ist veränderbar. Hierin liegt eine der großen Modernisierungsleistungen der zweiten Frauenbewegung – sie hat den Bereich des Verhandelbaren geöffnet. Im Anschluss an die Frauenbewegung der Nachkriegszeit hat sich in Bezug auf Geschlechterverhältnisse weitaus mehr getan als in vielen anderen sozialen Struktur- oder Herrschaftsverhältnissen – aber auch weitaus weniger als sich viele Feministinnen erhofft haben. Die Einschätzungen

25 Paula-Irene Villa: Das Subjekt Frau als Geschlecht mit Körper und Sexualität. Zum Stand der Frauenforschung in der Soziologie, in: Barbara Orth/Thomas Schwietring/Johannes Weiß (Hg.), Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven, Opladen: Leske + Budrich 2003, S. 156.

26 Jürgen Habermas: Theorie des Kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981, Bd. 1, S. 108ff.

ihrer Wirkung schwanken folglich zwischen Idealisierung, Ignorierung und Denunziation.²⁷ So schreibt Birgit Meyer:

„Die Frauenbewegung hat keines ihrer Ziele erreicht. [...] Die Frauenbewegung hat die herrschenden Machtverhältnisse und ihre Spielregeln nicht außer Kraft setzen können, wie sie es einst vorhatte, aber sie hat immerhin für gehörige Unruhe und Verwirrung gesorgt.“²⁸

Nichts erreicht – außer einer gehörigen Portion „Unruhe“. Nimmt man den semantischen Tenor des Begriffs der Un-Ruhe ernst, so deutet er auch auf Bewegung. Diese Einschätzung, die bei einer Reihe sympathisierender ForscherInnen symptomatisch ist, hängt mit einer Vielzahl von Einflüssen und Konstellationen zusammen, die ich hier nicht alle darstellen kann. Einige Gründe für die ambivalenten Haltungen nach dem Zenit der Frauenbewegung berühren aber die vorherrschenden Diskurse und Denkweisen der feministischen Theorie und Praxis, auf die nachfolgend eingegangen werden soll.

Im Vorgriff lässt sich vor dem bisher skizzierten Hintergrund thesenhaft formulieren, dass die Frauenbewegung als neue soziale Bewegung durchaus in den Institutionen und im alltagsweltlichen Deutungshorizont angekommen ist. Was dies für die heutige Bewertung der Frauenbewegung bedeutet, kann hier nicht abschließend diskutiert werden und bleibt ein Forschungsdesiderat. Das feministische Subjekt, um das es weiter unten gehen wird, und das aus dem Kontext der Neuen Frauenbewegung stammt, ist allerdings zur stetigen Bewegung berufen, es wird und soll nie ankommen. Meines Erachtens hängt dies auch damit zusammen, dass die wirkmächtigsten Vorstellungen von ‚Bewegung‘ innerhalb der feministischen Praxis (paradoxerweise?) subjektzentriert waren. Die Frau, das feministische Subjekt soll(te) in Bewegung geraten und damit indirekt auf Verhältnisse einwirken, von denen es sich in autonomer Weise abgewandt hat, um eigene separate (Semi-)Öffentlichkeiten und ‚Bewegungsräume‘ zu schaffen. Dabei geraten politische Praxen in das Paradox gleichzeitiger Autonomie- und Verstrickungsbzw. Einmischungsbewegungen. Bewegungsmetaphorisch ließe sich dies als Spagat oder Seiltanz beschreiben. Vielleicht ist dies kein Zufall, sondern eine folgerichtige feministische Konklusion aus der Inklusion feministischer Utopie in die nach wie vor starren Strukturen, die feministisch dynamisiert werden sollten.

27 Vgl. U. Gerhard: Atempause, S. 17.

28 Meyer 1991, S. 228 nach D. Rucht: Modernisierung und neue soziale Bewegung, S. 231; Hervorhebung P.-I. V.

2. Feministische Praxis: Bewegung als Autonomie

Nehme ich meine Studierenden als Seismographen des berüchtigten Alltagsdenkens ernst, so stellen sich viele unter feministischer Praxis heute entweder gar nichts oder aber – so eine Studentin in einem online-Forum – in etwa folgendes vor: „Frauen, die sich gegenseitig Vollheulen, wie schlecht es ihnen geht und den Männern oder dem Patriarchat die Schuld daran geben“²⁹. Dies ist selbstverständlich nicht ganz richtig; aber auch nicht so ganz falsch. Was daran nicht ganz falsch ist, das sind die in dieser Formulierung enthaltenen impliziten Annahmen zur Subjektzentriertheit vieler feministischer Praxen, zur klaren Abgrenzung zwischen uns und denen (den Männern, den patriarchalen Strukturen) und zum Erfahrungsaustausch zwischen gleichen, also zwischen (feministischen) Frauen als Modus der Praxis. Feministische Selbsterfahrungsgruppen sind nicht nur die weithin bekannteste Form feministischer Praxis, sie sind sicherlich auch die für die Frauenbewegungen der USA und der Bundesrepublik besonders charakteristischen Formen.³⁰ Dies hat zu tun mit dem Paradigma der „Autonomie“,³¹ unter dem sich die bundesdeutschen feministischen Bewegungspraxen entfaltet haben. Autonomie bedeutet dabei vor allem die Abwendung von bestehenden Strukturen zu Gunsten der *Schaffung* eigener. Die Politikwissenschaftlerin Barbara Holland-Cunz bündelt rückblickend die „wichtigsten Themen und Anliegen“ der feministischen 1970er Jahre in „ein[em] rigorosen ‚Nein‘ zu den herrschenden Verhältnissen und patriarchalen Zumutungen“.³² Und Helke Sander, eine der ersten Protagonistinnen der zweiten Frauenbewegung, hat 1968 in ihrer inzwischen berühmten Rede vor dem SDS die „Erweiterung bzw. Erneuerung des politischen *Ortes* [...] und der Kampfformen“ gefordert.³³ Alte Orte sind inakzeptabel und unerträglich geworden, neue müssen her. Neue *Orte* der Bewegung sollten sein: Bett, Alltag, Tisch, Küche, kurz: das vermeintlich allzu Private. In den ersten politischen Texten der sich aus dem Umfeld der Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre formierenden Frauenbewegung wird eine radika-

29 In einem Forum zum Einführungskurs „International Gender Studies“ unter www.vings.de.

30 Ohne die einzigen oder beherrschenden zu sein – jenseits und neben den Selbsterfahrungsgruppen waren auch immer Aktivitäten in Gewerkschaften, Parteien, Institutionen, eigenen z.B. gesundheitsbezogenen Projekten usw. wesentlich.

31 Vgl. u.a. L. Knafla/C. Kulke: 20 Jahre neue Frauenbewegung, S. 96.

32 B. Holland-Cunz: Die alte neue Frauenfrage, S. 142.

33 A. Hagel/A. Schuhmann: Aufstieg und Fall der Frauenbewegung, S. 69, Hervorhebung P.-I. V.

le Analyse gesellschaftlicher Strukturen als kapitalistisch, patriarchal und sexistisch offeriert: Die Öffentlichkeit ist männlich, das Private weiblich;³⁴ Arbeit im Marxschen Sinne von Produktion ist männlich, die Reproduktion ist weiblich, gilt als „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit“;³⁵ die Ehe wird beschrieben als isomorph zur Prostitution von Frauen. „Frauen (sind) in einem Patriarchat meist nur ‚Randbürger‘, wenn sie überhaupt Bürgerrechte genießen“³⁶, auch in ästhetischer/ symbolischer Hinsicht wird ebenfalls klar zwischen dem Patriarchat und den Frauen geschieden: „Frauen waren von der Kultur ausgeschlossen und wurden in ihrer Rolle als Mutter ausgebeutet. [...] Die Männer konnten denken, schreiben und kreativ sein, weil die Frauen all ihre Energie an diese Männer weitergaben. Frauen können keine Kultur schaffen, weil sie ganz von der Liebe in Anspruch genommen sind“³⁷, die Erziehung im Patriarchat gleicht einer Zurichtung für den männlichen Blick: „Vom frühen Kindesalter an wird ein Mädchen seines Selbstwertgefühls beraubt. Ihre Identität wird so geformt, dass sie von der Bewertung anderer abhängig ist“.³⁸ Die Liste solcher Argumentationen ließe sich noch lange fortsetzen. Fazit ist: „Kein Ort. Nirgends?“³⁹ Es gibt für Frauen keine ‚eigene‘ Welt, keine gesellschaftliche Heimat. Vielmehr sind sie – metaphorisch – überall „ausgegrenzt“, obwohl – paradoxerweise – „mittendrin“.⁴⁰

Die Topographie des Sozialen, folgt man diesen Texten, bietet den Frauen zwar bekannte Orte, doch bleiben sie in diesen Fremde. Was weiterhin auffällt, ist die eigentümliche Statik, die diese ‚Orte‘ in den politischen Texten der Frauenbewegung besitzen. Sie sind die sprichwörtlichen ‚versteinerten Verhältnisse‘, sind ein „Herrenhaus“⁴¹ sind

34 Vgl. die Texte in Alice Schwarzer: So fing es an! Die Neue Frauenbewegung, München: dtv 1983.

35 So ein einflussreicher früher Titel der historischen Frauenforschung; Gisela Bock/Barbara Duden: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität 1976, Berlin: Courage 1977, S. 118–199.

36 Millett 1969 nach A. Schwarzer: So fing es an, S. 139.

37 Firestone 1974 nach ebd., S. 155.

38 Tax 1972 nach ebd., S. 163.

39 Annette Eckert (Hg.): Fundorte: 200 Jahre Frauenleben und Frauenbewegung in Berlin; Katalog zur Ausstellung „Kein Ort nirgends?“, Berlin: Orlanda 1987.

40 Marlies Arndt (Hg.): Ausgegrenzt und mittendrin – Frauen in der Wissenschaft, Berlin: Edition Sigma 1993.

41 Susanne Schunter-Kleemann: Herrenhaus Europa. Geschlechterverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, Berlin: Edition Sigma 1992.

immergleich in ihrer Unwirtlichkeit. Frauen sind zum Vagabundieren verurteilt – oder auserkoren, wie sich zeigen wird.⁴²

Obige Zitate und Redewendungen dienen hier aber keinesfalls einer hämischen Entlarvungsgeschichte des deutschsprachigen Feminismus. Denn die feministische Pointe lag (bzw. liegt) eben nicht im „gegenseitigen Vollheulen“ – was diese Texte ja zunächst suggerieren könnten. Aus ihnen folgten nicht notwendigerweise „Opferchöre“. ⁴³ Vielmehr wurden diese, zugegebenermaßen schematischen und in gewisser Weise falschen, nämlich simplistischen Einschätzungen zum Ausgangspunkt politischer Reflexionen und Aktionen, die ihrerseits genau das ausmachen, was ich als *ambivalente Bewegung zwischen Autonomie und Einmischung* bezeichnen und nachfolgend skizzieren möchte.

„Im Namen der Liebe werden Frauen ausgebeutet. Darum ist Sexualität nicht privat, sondern politisch“ schreibt Alice Schwarzer 1975.⁴⁴ Sexualität war und ist eines der Kernthemen der Frauenbewegung, weil sich an ihr die Politisierung des Privaten materialisieren lässt. Überhaupt waren sämtliche Formen der feministischen ‚body politics‘ vom Paradox gleichzeitiger Autonomie- und Einmischungsbewegungen durchdrungen. ‚Mein Bauch gehört mir‘ war der Slogan, den man privatistisch lesen kann, der aber in die breite Öffentlichkeit getragen wurde und zwar wörtlich: Jede Frau sollte wissen, dass ihr eigener Bauch ihr selbst gehörte – die Souveränität in Bezug auf den eigenen Körper wurde zum Politikum, zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen, die letztendlich jeden und jede betrafen. Massenmedial begleitete Fahrten nach Holland in Abtreibungskliniken waren eine weitere Form sichtbarer Eigenbewegung der Bewegung: Politisierte Frauen fuhren nach Holland nicht aus Vergnügen oder Sehnsucht nach Abwechslung (wie die Idee einer ‚Fahrt nach Holland‘ suggerieren könnte), sondern weil sie sich durch den §218 und seine entwürdigenden Konsequenzen dazu gezwungen sahen und dies nicht als verschämt zu verschweigende persönliche Schmach sahen, sondern als gesellschaftliches Strukturproblem. Wenn also Frauen wörtlich in Bewegung kamen, taten sie dies aus gesellschaftlicher Notwendigkeit. Die Fahrt nach Holland war kein Urlaub, sondern eine – wenn auch begrenzte und materiell abgesicherte – erzwungene Flucht. Analog lassen sich lesbische kiss-ins, nächtliche U-Bahnfahrten („taking back the night“) oder BH-Verbrennungen dechiffrieren, die bewegte Frauen in Bewegung zeigen, und zwar an Orten, an denen sie bislang nicht auftauchen konnten oder sollten. Vom Effekt

42 Vgl. Christina Thürmer-Rohr: Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin: Orlanda Frauenverlag 1992.

43 Ebd., S. 122-140.

44 Nach A. Schwarzer: So fing es an, S. 177.

dieser Bewegungen her betrachtet, wurde das vermeintlich Private politisiert, d.h. in die Öffentlichkeit getragen, wo es Bestandteil diskursiver Auseinandersetzungen werden konnte. Das vermeintlich Private wurde aufgewertet zum Gegenstand juristischer und ökonomischer Regulierungen (Gewalt in der Familie, in der Ehe; Scheidungsrecht, ‚Lohn für Hausarbeit‘-Debatte). Zugleich wurde die Politisierung überwiegend jenseits bestehender Strukturen, also autonom, entwickelt. Dass das Private politisch sei, wurde also zum Ausgangspunkt autonomer Entwürfe, deren Kern darin bestand, sich mit Gleichgesinnten auf den Weg zu machen, eigene Orte zu erfinden, zu schaffen. „Viele Orte, überall“ sollten und konnten entstehen, wenn (feministische!) Frauen gemeinsam die vertraute Fremdheit verließen und sich daran machten, eine eigene ‚weibliche Kultur‘ zu entwickeln. „Es öffneten sich Türen, die ihnen vorher verschlossen waren, wurden Wege aufgezeigt und eingefordert, die es ihnen erlaubten, sich zumindest teilweise den verschiedenen direkten Zwängen zu entziehen“ wie A. Hagel und A. Schuhmann rückblickend bewegungsmetaphorisch formulieren.⁴⁵ Ein selbstbestimmter Raum, ein Raum für sich allein (Woolf) – das war die Autonomie-Lösung der zweiten Frauenbewegung, vor allem für die 1970er Jahre.⁴⁶ Die körperliche, psychische und intellektuell-politische Selbstverständigung bildete einen wesentlichen Dreh- und Angelpunkt feministischer Praxis.⁴⁷

Was bei der Betrachtung all dieser Bewegungsformen – individuelle Bewegungen im materiellen Raum, die semantisch als Verschiebung von Phänomenen aus dem Privaten in die Öffentlichkeit verstanden werden sollten – nicht aus dem Blick geraten darf, ist zweierlei: Zum einen waren sämtliche body und sonstige feministische Politics, auch und gerade die berüchtigten Selbsterfahrungsgruppen, keine privaten Betroffenheitszirkel, sondern vom Anspruch her autonome Räume zur politischen Reflexion. Vollheulen war ein vielleicht erster Schritt – die politische, solidarische, z.T. theoretisch inspirierte Reflexion auf die privaten Misere(n) und ihre Kontextualisierung als Teil gesellschaftlicher Verhält-

45 A. Hagel/A. Schuhmann: Aufstieg und Fall der Frauenbewegung, S. 71.

46 Hört man, wie ich manchmal das Vergnügen habe, den Erzählungen der damaligen Protagonistinnen zu, so scheint es, als seien diese Frauen permanent in physischer Bewegung gewesen. Barbara Duden etwa berichtet aus den Anfängen von Frauenbewegung und Frauenforschung von Reisen mit dem Kleinbus zum Frauenkongress, mit der U-Bahn zur Party, mit dem Zug zu anderen Gruppen und Projekten. Sie rennen über die Straßen, tanzen und verreisen; sie sind im permanenten Aufbruch. Vgl. Barbara Duden: Frauenbewegung und Frauenforschung. Aus den Anfängen einer spannungsreichen Beziehung, unveröff. Vorlesungsmanuskript WS 2003/2004, Universität Hannover.

47 Vgl. auch B. Holland-Cunz, Die alte neue Frauenfrage, S. 143-147.

nisse ein notwendiger zweiter und die daraus resultierende Veränderung bestehender patriarchaler Orte ein notwendig dritter. „Keine Fraueninsel!“ lautete die Überschrift der Resolution des ersten Frauenkongresses 1972 in Frankfurt/M. Und weiter: „Es ist unumgänglich, dass wir unsere eigenen Taktiken und Strategien im Kampf um mehr ökonomische und demokratische Rechte lernen und nicht die der Männer imitieren. [...] Frauen müssen zu einem Machtfaktor innerhalb der anstehenden Auseinandersetzungen werden“⁴⁸. Die anstehenden Auseinandersetzungen waren vielfältig, die Autonomie-Einmischungs-Strategie aber überall ähnlich. Zum anderen darf nicht ignoriert werden, dass – anders als heute auch von vielen feministischen Autorinnen rückblickend konstruiert wird – die Hinwendung zum Eigenen, das autonome Moment, nicht ungebunden essentialistisch war. Nicht alle Texte, nicht alle Aktionsformen und nicht alle Frauen nahmen an, es gäbe ein Wesen der Frau, dass verschüttet und verzerrt, entfremdet und verleugnet sei und welches in autonomen Praxisformen wieder auferstehen würde. Ausgerechnet Alice Schwarzer hat immer wieder darauf hingewiesen – und tut es heute noch –, dass all das, was als weiblich gedacht wird oder gedacht werden kann, sozial gemacht ist.⁴⁹ Autonome Frauenbewegung war insofern auch der Versuch, aus der Weiblichkeit schlechthin auszubrechen; dem ‚Weiblichkeitswahn‘ zu widerstehen. Auch spiegeln manche politischen Auseinandersetzungen innerhalb der Frauenbewegung das damals schon erkannte *Dilemma von Autonomie einerseits und Einsicht in das Gewordensein von Weiblichkeit andererseits* wider. Die Kampagne ‚Lohn für Hausarbeit‘ oder die in den 1980ern sich entwickelnde ‚Frauenfriedensbewegung‘ waren gleichermaßen Grund für heftigen Widerspruch aus den eigenen Reihen. Wurde in diesen nicht das ‚weibliche Wesen‘, die ‚weibliche Kultur‘ in gefährlicher Analogie zu traditionellen, gar reaktionären Diskursen beschworen? Stereotype, Mythen und Klischees, die historisch für die Abwertung und Ausgrenzung von Frauen verantwortlich sind, reaktiviert und verfestigt?

Doch sind diese Differenzen im Nachhinein durch den Eifer mancher ‚Generationskonflikte‘ innerhalb der deutschsprachigen feminist

48 Nach A. Schwarzer: So fing es an, S. 127.

49 Ebd., S. 89. „Waren wir nicht zwar auch stolz, Frauen zu sein, aber war es nicht ebenso selbstverständlich, dass wir uns nicht länger in der ‚Weiblichkeit‘ einschließen lassen wollten?“ fragte Schwarzer (ebd., S. 9) im stolzen wie verärgerten Rückblick auf die Zweite Frauenbewegung. Ihre Verärgerung röhrt daher, dass die einst so wichtige radikale Hinterfragung von ‚Weiblichkeit‘ in Vergessenheit geriet bzw. dass Feministinnen der 1980er dahinter zurückgefallen zu sein scheinen und Schwarzer einen „Rückfall in den neuen/alten Weiblichkeitswahn“ auch und gerade bei Feministinnen verzeichnet (ebd., S. 10).

community untergegangen. Sie wurden auch überblendet von den Homogenisierungstendenzen, die in autonomen Bewegungspraxen womöglich vorherrschten. Sich auf autonome, im Übrigen auch finanziell autonome Räume, zu konzentrieren, bedeutete im Großen und Ganzen die Hinwendung zum (vermeintlich) Eigenen, zu sich selbst, zur eigenen Gruppe. Das ist wohl das, was Ilse Lenz in ihrer Definition mit der „hohen symbolischen Integration“ meint. Das Eigene war allerdings nicht *unbedingt* identitätslogisch fundiert – es waren nicht notwendigerweise die Frauen an sich, die das Eigene verkörperten. Vielmehr waren es die Frauen mit dem entsprechenden Bewusstsein. Es ging, so scheint mir, mehr darum, sich im Werden zu erfinden als darum, sich zu finden; also in einem Sein anzukommen. Die Bewegung als Ziel – nicht die Ankunft. Vielleicht sind heute deshalb so viele damalige Protagonistinnen enttäuscht und ernüchtert. Die Frauenbewegung ist eben auch ‚angekommen‘: Sie hat vieles angestoßen und verändert, ist aber auch geronnen zu institutioneller Politik, ist Teil der immer noch relativ ‚versteinerten Verhältnisse‘, die sich scheinbar kaum bewegen (lassen). Was sich wahrscheinlich zur Klärung der posthumen Essentialismus- und Homogenisierungsunterstellungen durch jüngere Feministinnen sagen lässt, ist, dass diese Verhältnisse zunächst weniger komplex und widersprüchlich analysiert wurden, als sie sich nun herausstellen.

Das Motto des ‚sich im Werden zu erfinden‘ wurde zum beherrschenden Motiv der feministischen Subjekttheorie. Diese kennzeichnet sich nicht nur durch eine äußerst bewegte Semantik, sondern steht gerau zu unter einem „dynamischen Imperativ“.⁵⁰ Er ist inzwischen, z.B. bei Butler, nicht nur anzuwenden auf die Bewegung des Sich-Erfindens, sondern auch auf das Subjekt schlechthin. Anders gesagt: das weibliche und/oder feministische Subjekt kann sich nur bewegen, es wird aber nie ankommen können.

3. Nomadisch, hechelnd und strauchelnd: Das feministische Subjekt

Seit Simone de Beauvoir geht der überwiegende Teil feministischer Theorie – sei diese gesellschaftstheoretisch angelegt, psychoanalytisch, diskurstheoretisch oder mikrosoziologisch – vom Geworden-Sein der Frau aus. Vorstellungen vom ontologischen Sein der Frau mögen immer wieder mal aufgetaucht sein, diese wurden aber weithin ob ihrer Nähe

50 Ellen Mortensen: Butches and nomads: the dynamic imperative in feminist theory, in: NORA Nordic Journal of Women's Studies 1 (1996), S. 53-62.

zu erwiesenermaßen konservativ-reaktionären biologistischen Argumentationen immer wieder äußerst scharf kritisiert. Hier also bereits, nämlich in einer deutlichen Abwendung von Seins-Annahmen zu Weiblichkeit, steckt eine bewegungsbezogene Denkweise. Frauen sind zwar irgendwie – mütterlich? fürsorglich? weiblich? –, aber sie sind vor allem immer geworden. Diese Grundperspektive steht m.E. in einer eigentümlichen Spannung zu einer anderen Perspektive der Frauenforschung, nämlich der stark von räumlichen Metaphern geprägten Ausgrenzungsperspektive. Wohlgemerkt, dies ist nicht feministische Subjekttheorie im engen Sinne. In vielen Publikationen der Frauenforschung findet sich in den 1980er Jahren eine noch eng an den Impetus der Frauenbewegung orientierte Raum-Metaphorik, die ihrerseits – wie anfangs angedeutet – politische Erfahrungswelten und politische Praxis maßgeblich konstituiert: Frauen als Ausgegrenzte, Marginalisierte. Frauen standen „außen“, sie hatten keinen „Zugang“, sie sollten sich demnach „Räume erobern“ und „Platz nehmen“.⁵¹

Seit dem Ende der 1980er Jahre ist die prozesshafte, also immanent dynamische Perspektive der feministischen Subjekttheorie radikalisiert worden. Nunmehr bevölkern nomadische, ortlose, permanent strau-chelnde Subjekte die feministische Theorie. Das Konzept der Nomadin geht auf die Philosophin Rosi Braidotti zurück. Vom Tenor der Metapher her hebt die Nomadin als Idealtypus feministischer Subjektivität Dezentriertheit und Vielschichtigkeit hervor; ein sich fortwährend veränderndes Subjekt, welches nie ‚fertig‘ ist.

„The nomad does not stand for homelessness, or compulsive displacement; it is rather a figuration for the kind of *subject who has relinquished all idea, desire, or nostalgia for fixity*. This figuration expresses the desire for an identity made of transitions, successive shifts, and coordinated changes, without and against an essential unity.“⁵²

In Braidottis Augen ist sich die Nomadin vor allem der Kontingenz und der Positionalität von Identität bewusst. Nomadinnen streben nicht nach einer eindeutigen, fixen, definierbaren Zugehörigkeit, sie leben weder

51 Vgl. u.a. die Literatur in: Margit Brückner/Birgit Meyer (Hg.): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume, Freiburg i.Br.: Kore 1994 und Martina Löw: Die Konstituierung sozialer Räume im Geschlechterverhältnis, in: Stefan Hradil (Hg.), Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt/M., New York: Campus 1997, S. 461ff.

52 Rosi Braidotti: Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminism, New York: Columbia University Press 1994, S. 4; Hervorhebung P.-I. V.

mit dem Gefühl melancholischen Heimwehs noch leben sie in der Erwartung einer besseren Zukunft. Nomadinnen bewegen sich vielmehr in einem zeitlichen und/oder räumlichen Provisorium.⁵³ Ihre Identität ist eine, die aus dem ‚Unterwegs-Sein‘ stammt. Wenn überhaupt, ist zu Hause sein die oben erwähnte Mischung aus Vertrautheit und Distanz. Nur hat die Nomadin, das feministische Subjekt, aus dieser Not eine Tugend gemacht. Sie entwickelt aus der vertrauten Distanziertheit Sachkenntnis und taktische Schläue.⁵⁴ Das nomadische Subjekt weiß um den notwendig ortsgebundenen Charakter, der *Situiertheit* von Identität und Selbst-Gefühl. Denn – und dies ist ein weiterer wichtiger Aspekt sowohl der nomadischen wie anderer feministischer Subjekttheorien – alle vermeintlich ortsunabhängigen Wissensformen sind als partikular verwurzelte entlarvt worden. Der vermeintlich objektive, neutrale, also gottgleiche, weil ortlose, frei-schwebende Blick der Wissenschaften ist faktisch immer eine konkrete Sichtweise, die Raum und Zeit verhaftet ist. So ist auch und besonders das Subjekt ein Punkt auf realen, symbolischen und imaginären Landkarten. Und hier schließt sich der Kreis zu den oben angeführten autonomen Praxen der Neuen Frauenbewegung: Gesellschaften, die Frauen nach wie vor qua Geschlecht benachteiligen, machen es vielen Frauen schwer oder gar unmöglich, sich ungebrochen mit ihnen als ‚Heimat‘ zu identifizieren. So schreibt Kaplan: ‚We must leave home, as it were, since our homes are often sites of racism, sexism and other damaging social practices.‘⁵⁵ Und ‚wir‘ müssen uns selbst dabei auch neu erfinden. Das berüchtigte fremd-vertraute Patriarchat ist auch ein Ort im Subjekt; sitzt tief ‚unter der Haut‘. Auf diese Sicht beziehen sich eine Fülle von Frauenforschungsansätzen der 1980er und 1990er Jahre, so etwa die vielen Arbeiten zur geschlechtsspezifischen Sozialisation oder zum ‚weiblichen Arbeitsvermögen‘.

Judith Butler hat Braidotti Nomadin nicht explizit aufgegriffen, aber auch ihre Subjekttheorie führt in gewisser Weise die Rastlosigkeit der Subjekt-Werdung weiter. ‚All that counts is the going, the process, the passing‘⁵⁶ schreibt Braidotti. Butler würde dies sicher unterschreiben, ihr Augenmerk richtet sich aber auf die Vergeblichkeit dieses Prozesses, sofern das ‚going‘ und ‚passing‘ einem permanenten Straucheln

53 Ebd., S. 16, 22.

54 Diese Argumentation findet sich im Übrigen ebenfalls bei Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 153–217.

55 Caren Kaplan: The Politics of Location as Transnational Feminist Critical Practice, in: Grewal Inderpal/Caren Kaplan (Hg.), Scattered Hegemonies, Minneapolis: University of Minnesota Press 1994, S. 194.

56 R. Braidotti: Nomadic Subjects, S. 170.

gleicht. Denn bei Butler, anders als z.B. bei Braidotti, wird die gesamte Kartographie des Sozialen und des Subjekts als illusionäre Kohärenz und eigentlich instabile Fixierung verstanden. Das Patriarchat mit seinen immergleichen Strukturen löst sich zugunsten phantasmatischer Konstruktionen, widersprüchlicher und ambivalenter Diskurse, diskursiver Anrufungen und zirkulärer kategorialer Bestimmungen auf. Vor allem bricht bei Butler die Faktizität von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten in sich zusammen. Sie werden vielmehr beschrieben als „beständige Verfehlungen“.⁵⁷ Das geht so: Diskurse, so z.B. das Heterosexualitätsgebot oder die angeblich natürliche Zweigeschlechtlichkeit, sind keine ontologisch begründbaren Tatsachen. Es gibt zwar vielerlei Normen zum Geschlecht, aber diese Normen sind notwendigerweise immer schon Kopien von Kopien, das Weibliche an sich ist – wie Nina Hagen schon lange vor Butler unbehaglich laut sang – *unbeschreiblich*. Bei Butler sind geschlechtliche Identitäten deshalb unbeschreiblich, weil sie jenseits spezifischer und in sich widersprüchlicher Diskurse inexistent sind. Sie sind keine Entitäten, sondern Diskurse und diskursiv bedingte Praxen. Identitäten sind ‚institutionalisierte Wunschvorstellungen‘. Sie sind historisch gewordene Phantasien, die sich erfolgreich für das Wirkliche ausgeben. Denn wir orientieren uns alle in unserem Versuch, eine richtige Frau und ein richtiger Mann zu sein, an angeblich der Natur abgeschauten Körpern, Wesen oder Biographien. Sie hat keine Barthaare, ihn treibt der steinzeitliche Jägerinstinkt aus dem Haus; sie ist ob ihrer Gebärfähigkeit fürsorglich, er muss größer als sie sein, ist er doch der Beschützer ... Doch – wie diese banalen Beispiele bereits andeuten mögen – wir scheitern beständig an der Verwirklichung dieser ‚natürlichen‘ Normen. Ganz ähnlich wie es den perfekten Nagel nicht gibt, nicht die perfekte Haut oder die perfekte Figur (immer zu dünn, zu dick, zu dies oder zu jenes), gibt es ‚die Frau‘ oder ‚den Mann‘ realiter nie. Tatsächlich aber lebt der Diskurs der natürlichen Geschlechtsidentität davon, dass wir dieses verkörpern, sein wollen. Aber Sein ist nicht. Denn das Sein ist in Butlers Perspektive immer nur eine diskursive Schimäre, die machtpolitisch aufrechterhalten wird.⁵⁸

Viel ausführlicher als ich es hier darstellen kann, beschreibt Butler also Prozesse der Subjektwerdung als fortwährende nachholende Bewegung, die zur permanenten – je neuen – Wiederholung verurteilt ist. Sie ist im besten Falle Mimesis, allerdings ohne ein gegebenes Original, zu dem sich eine mimetische Nachahmung wie der Versuch einer Kopie

57 Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, S. 181.

58 Vgl. ebd., S. 56ff.

verhalten könnte.⁵⁹ Der Referenzpunkt mimetischer Produktion von vermeintlich mit-sich-identischen (Geschlechts-)Subjekten ist die Schimäre des Originals, das seinerseits in Wirklichkeit immer eine Kopie oder ein eigenlogisches Zitat ist. Das (weibliche) Subjekt ist deshalb per se in Bewegung. Es kann überhaupt nicht – auch wenn sie das möchte oder wenn sie das meint – ankommen, in sich ruhen. Scheinbar natürliche oder ontologische Fundamente des Subjekts wie eben die Geschlechtsidentität sind in Wirklichkeit, diese Argumentation ist hinlänglich bekannt, performative Prozesse. Doch sind diese Prozesse alltagsweltlich derart notwendig, dass sie im soziologischen Sinne präreflexiv sind. Präreflexivität wird dabei u.a. durch die Geschwindigkeit erzeugt, mit der intelligible Subjekte – Frauen etwa – ihre Subjekthaftigkeit herstellen müssen, um als solche zu gelten. Der Anschein von ontologischem Sein wird demnach gerade durch die ungeheure Geschwindigkeit der Subjekt-Bewegung erzeugt.

4. Theoretische Bewegung in Zeiten neoliberaler Mobilitätsimperative

So bleibt feministische Theorie und Praxis hochgradig mobil. Als neue soziale Bewegung ist die Bewegung von (feministischen) Frauen, um es weniger verdinglichend auszudrücken, sicher eine unter vielen. Sie wollte und will Verhältnisse und Subjekte in Bewegung bringen, will grundlegenden sozialen Wandel und will individuelle Befreiung. Diese Sicht ist bei aller empirischen Evidenz im Sinne der Bewegungs- und Modernisierungsforschung gleichzeitig zu eng. Denn ein Blick in die Praxen und in ausgewählte, doch vorherrschende Theorien zeigt, dass diesen eine immanente Bewegung innewohnt. Allerdings – dies scheint vielen Feministinnen milde ausgedrückt, besorgniserregend – weiß inzwischen niemand so genau, ob es angebracht ist, irgendwo hinzugehen. Ob also Bewegung um ihrer selbst willen progressiv bzw. gesellschaftlich relevant ist – diese Frage lässt sich kaum ohne eine gesellschaftstheoretische und eine gesellschaftsdiagnostische Perspektive stellen. Sie ist derzeit umso dringlicher, als sich eine besorgniserregende Isomorphie zwischen der hier dargestellten Rastlosigkeit feministischer Subjekte und ihrer

59 Der Mimesis-Begriff zielt u.a. auf diesen Aspekt der individuellen, kreativen Nachahmung einer vorgängigen ‚Bewegung‘ oder ‚Anweisung‘. Vgl. Gunter Gebauer/Christoph Wulf: Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der Sozialen Welt, Reinbek: Rowohlt 1998. Butler selbst bezieht sich in ihren Arbeiten allerdings nicht systematisch auf den Begriff der Mimesis.

ebenfalls bedenklichen Heimatlosigkeit einerseits und dem derzeit hegemonialen Diskurs neoliberaler Politik andererseits abzeichnet. Anders gesagt: Die sich in der ‚Ich-AG‘ verkörpernden ökonomischen Imperative wie individuelle Mobilität, Flexibilität und Unverbindlichkeit gegenüber (sozialen) Kontexten zugunsten (individueller) Vorteile kommen den nomadischen post-souveränen Subjekten der feministischen Theorie bedrohlich nahe. Beiden Diskursen wohnt dieselbe Romantisierung ihrer Kernbegriffe inne. Insbesondere im subjekttheoretischen Entwurf von Braidotti wird Mobilität und Heimatlosigkeit unter bewusster Ausblendung forciert Migrationen und deren leidvollen, grausamen und entwürdigenden sowie ihrer strukturellen politischen Verortung in Zeiten ökonomischer Globalisierung glorifiziert. Vor allem die ungleichen Mobilisierungschancen und die ungleichen Zugänge zu Ressourcen sind ein charakteristisches Merkmal der gegenwärtigen Situation. Wer sich also die Position der Nomadin aktiv aneignen will, muss dazu auch in der Lage sein. Geographische Mobilität ist, auch heute, oft ein Effekt von Zwang, Vertreibung, Armut und Konflikten – und zwar im weitaus höheren Maße, als es ein Produkt von Bildung, Selbstverwirklichung und ‚Optionalität‘ ist. Und auch in der neoliberalen Rede wird eine gefährlich elitäre Sicht von Autonomie und Flexibilität gepredigt. So mögen einige äußerst erfolgreich Ich-AGs gründen, auch ist Mobilität in jeglicher Hinsicht sicherlich ein schönes Privileg z.B. akademischer Milieus oder des mittleren bis hohen Managements internationaler Konzerne. Doch für Langzeitarbeitslose oder allein erziehende Mütter sind Ich-AGs ein meistens schlechter Witz. Es war schon immer, so Bourdieu, das Privileg der Eliten sich in vielen Kontexten, Sprachen und Stilen souverän zu bewegen. Gerade weil sie dem Partikularen nicht existenziell verhaftet sind, kann sich die ‚herrschende Klasse‘ als das Universale setzen.⁶⁰

Literatur

- Arndt, Marlies (Hg.): Ausgegrenzt und mittendrin – Frauen in der Wissenschaft, Berlin: Edition Sigma 1993.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität 1976, Berlin: Courage 1977, S. 118-199.

60 Vgl. Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien: Braumüller 1990.

- Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Krais (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 153-217.
- Ders.: Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien: Braunmüller 1990.
- Ders.: Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Krais (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 153-217.
- Braidotti, Rosi: *Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, New York: Columbia University Press 1994.
- Brückner, Margit/Meyer, Birgit (Hg.): *Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume*, Freiburg i.Br.: Kore 1994.
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991.
- Dackweiler, Regina: *Ausgegrenzt und eingemeindet: Die Neue Frauenbewegung im Blick der Sozialwissenschaften*, Münster: Westfälisches Dampfboot 1995.
- Duden, Barbara: *Frauenbewegung und Frauenforschung. Aus den Anfängen einer spannungsreichen Beziehung, unveröff. Vorlesungsmanuskript WS 2003/2004*, Universität Hannover.
- Eckert, Annette (Hg.): *Fundorte: 200 Jahre Frauenleben und Frauenbewegung in Berlin; Katalog zur Ausstellung „Kein Ort nirgends?“*, Berlin: Orlanda 1987.
- Forschungsjournal *Neue soziale Bewegungen, Geschlechtsblinder Diskurs, Frauenbewegung im internationalen Vergleich*, 14. Jg., 2/2001.
- Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph: *Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der Sozialen Welt*, Reinbek: Rowohlt 1998.
- Gerhard, Ute: *Atempause. Feminismus als demokratisches Projekt*, Frankfurt/M.: Fischer 1999.
- Dies.: *Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. Innovation und Selbstreflexion*, in: Ursula Hornung/Sedef Gümen/Sabine Weilandt (Hg.), *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2001, S. 21-39.
- Gerhards, Jürgen: *Neue Konfliktlinien in der Mobilisierung öffentlicher Meinung. Eine Fallstudie*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.
- Grimm, Sabine: Über feministische Intellektuelle, in: dies. (Hg.), *Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik*, Berlin: Edition ID-Archiv 1994, S. 153-166.
- Habermas, Jürgen: *Theorie des Kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.

- Hagel, Antje/Schuhmann, Antje: Aufstieg und Fall der Frauenbewegung, in: Cornelia Eichhorn/Sabine Grimm (Hg.), *Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik*, Berlin: Edition ID-Archiv 1994, S. 69-76.
- Holland-Cunz, Barbara: *Die alte neue Frauenfrage*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003.
- Kaplan, Caren: *The Politics of Location as Transnational Feminist Critical Practice*, in: Inderpal Grewal/Caren Kaplan (Hg.), *Scattered Hegemonies*, Minneapolis: University of Minnesota Press 1994, S. 137-152.
- Knafla, Leonore/Kulke, Christine: *20 Jahre neue Frauenbewegung. Und sie bewegt sich noch! – Ein Rückblick nach vorn*, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.), *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1991, S. 91-115.
- Lakoff, George/Johnson, Mark: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg: Carl-Auer-Systeme 1998.
- Lenz, Ilse: *Bewegungen und Veränderungen. Frauenforschung und Neue Frauenbewegungen in Deutschland*, in: Ursula Hornung/Sedef Gümen/Sabine Weilandt (Hg.), *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2001, S. 188-219.
- Löw, Martina: *Die Konstituierung sozialer Räume im Geschlechterverhältnis*, in: Stefan Hradil (Hg.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*, Frankfurt/M., New York: Campus 1997.
- Mortensen, Ellen: *Butches and nomads: the dynamic imperative in feminist theory*, in: NORA Nordic Journal of Women's Studies 1 (1996), S. 53-62.
- Raschke, Joachim: *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss*, Frankfurt /M., New York: Campus 1998.
- Roth, Roland/Rucht, Dieter: *Die Veralltäglichung des Protests. Einleitende Bemerkungen zur Wahrnehmung der neuen sozialen Bewegungen in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft*, in: dies. (Hg.), *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1991, S. 11-28.
- Rucht, Dieter: *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*, Frankfurt/M., New York: Campus 1994.
- Schunter-Kleemann, Susanne: *Herrenhaus Europa. Geschlechterverhältnisse im Wohlfahrtsstaat*, Berlin: Edition Sigma 1992.

- Schwarzer, Alice: So fing es an! Die Neue Frauenbewegung, München: dtv 1983.
- Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin: Orlanda Frauenverlag 1992.
- Villa, Paula-Irene: Die Frau als Nomadin oder Mapping the Self: Zur Verwendung von Migrationsmetaphern in der feministischen Subjekttheorie, in: Gabriele Klein/Annette Treibel (Hg.), Skepsis und Engagement. Festschrift für Hermann Korte, Hamburg: Lit-Verlag 2000, S. 155-184.
- Dies.: Das Subjekt Frau als Geschlecht mit Körper und Sexualität. Zum Stand der Frauenforschung in der Soziologie, in: Barbara Orth/Thomas Schwietring/Johannes Weiß (Hg.), Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven, Opladen: Leske + Budrich 2003, S. 155-168.
- Wellershoff, Marianne/Weingarten, Susanne: Die widerspenstigen Töchter. Für eine Neue Frauenbewegung, Köln: Kiepenheuer und Witsch 1999.
- Woodward, Alison: Die McDonaldisierung in der internationalen Frauenbewegung. Negative Aspekte guter Praktiken, in: Cornelia Hellferich/Sigrid Metz-Göckel/Rosemarie Nave-Herz/Hildegard Maria Nickel/Robert Schreiber (Hg.), Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterforschung; Lokal, national, global? Frauenbewegungen, Geschlechterpolitik und Globalisierung; 19. Jg. (2001), Heft 1+2, S. 29-44.